

**Blicke auf die Andersgläubigen in den heiligen Schriften  
von Judentum, Christentum und Islam**

# **Anders – aber gläubig**

Ignoranz und Enttäuschung, aber auch Wertschätzung – all diese Facetten gibt es in den heiligen Schriften, wenn sie über Andersgläubige sprechen. Jede heilige Schrift sagt dabei vor allem etwas über die eigene Gemeinschaft aus.

**Von Rainer Kampling und Anja Middelbeck-Varwick**

Jesus und die Frau aus Samarien, Tommaso Bucciano (1757–1830). Im Johannesevangelium 4,5–42 erkennt eine Samaritanerin (eine Andersgläubige!) Jesus als den Messias. Privatsammlung.

**I**mmer gibt es Menschen, die außerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft stehen. Die heiligen Schriften äußern sich bisweilen enttäuscht oder gleichgültig über jene „Andersgläubigen“. Ebenso findet man aber auch Nachsicht und Wohlwollen. All diese Äußerungen stammen aus der Vergangenheit und haben dort einen spezifischen Anlass und eine eigene Umwelt. Gleichzeitig prägen sie das Verhältnis der Religionen bis heute. Also gilt es, diese Texte zu kennen und einschätzen zu lernen: Denn es können aus den Schriften nicht nur Erzfeindschaften konstruiert werden, möglich ist es auch, durch sie neu Verbindendes zu entdecken.

### Eine wichtige Vorbemerkung

Das Wort „Andersgläubige“ ist in der deutschen Sprache recht jung. Es begegnet erst zu Beginn des 19. Jh. Inhaltlich verweist es auf einen vorhergehenden Prozess des Nachdenkens: Von jemandem wird ausgesagt, dass er oder sie „gläubig“ ist, wenn auch „anders“ als man selbst. Der Blick geht dabei immer auf das Gegenüber; man selbst ist der Punkt, von dem aus der oder die Andere wahrgenommen wird.

Ursprünglich wurde das Wort als eine innerchristliche Unterscheidung gebraucht: Man bezeichnete damit Mitmenschen, die zwar auch Christen waren, mit denen man aber nicht die Konfession teilte, also protestantische, katholische und bestenfalls orthodoxe Gläubige. Dass damit Menschen gemeint sein könnten, die einer nicht christlichen Religion angehörten, bedurfte immenser Veränderungen. Erst 1962 hat das II. Vatikanische Konzil die Erklärung *Nostra aetate* („Über die Haltung der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen“) verabschiedet und damit die Grundlage für ein neues Verständnis anderer Religionen in der katholischen Kirche gelegt. In erster Linie wurde hier das Verhältnis von Kirche und Judentum thematisiert und festgehalten, dass der Glaube an Jesus Christus unverbrüchlich mit dem Glauben des Volkes der Erwählung verbunden ist – eine Wahrheit, die im Laufe der Jahrhunderte mehr als verdunkelt worden war.

Bedenkt man also, welche Veränderungen sich in Glaube und Praxis innerhalb weniger Jahrzehnte ereigneten, so ist eine deutliche Zurückhaltung geboten, wenn man sich mit der Frage nach den „Andersgläubigen“ Texten nähert, deren Verschriftlichung und Zusammen-

stellung alle in der Spätantike erfolgten: Die Entstehung von Bibel und Koran ist kein einheitlicher Prozess gewesen, der geradlinig auf das zulief, was uns heute in Buchform vorliegt.

- Beim ersten Teil der Bibel, im Christentum „Altes Testament“ genannt, hat sich allein der Entstehungsprozess über viele Jahrhunderte hingezogen. Die Erzählungen der Bibel waren auch für Juden und Jüdinnen im 1. Jh. nC bereits Erinnerungen an die ferne Vergangenheit – aus der sie freilich auf Hoffnung hin lebten, wie das Neue Testament eindringlich zeigt.

- Das Neue Testament und der Koran entstanden ebenfalls in Zeiten und Welten, die von den unsrigen himmelweit entfernt sind.

Wenn man diese Schriften befragt, so geschieht das letztlich, weil man sich mit dem Glauben, den sie bezeugen, verbunden weiß. Und trotz der Vertrautheit ist die große Spanne der Zeit nicht aufgehoben. Hier gilt es, Fremdheit zuzulassen.

Im Bezug auf „Andersgläubige“ heißt das: Was in den heiligen Büchern über Menschen mit anderen Glaubensüberzeugungen steht, gehört in einen speziellen spätantiken Zusammenhang. Die Einstellungen haben sich teilweise schon während ihren Niederschriften verändert – und erst recht im Laufe der gelebten Religionen Judentum, Christentum und Islam. So können Ablehnungen beispielsweise sehr schnell brüchig werden oder Abwertungen aus Selbstschutz überflüssig. Umgekehrt können angeeignete Elemente zum Identitätsmarker werden und damit Gemeinsames zum Streitobjekt. Wichtig ist: Das Interesse besteht nicht am *Inhalt* der anderen Glaubensweise, sondern an der *Kontur des Eigenen*.

### Die heiligen Schriften Israels: Die Anderen sind so einfältig, dass sie Götzen anbeten

Man kann beim Lesen der Texte den Eindruck bekommen, dass in den geschichtlichen Büchern Menschen, die nicht an den Einen Gott glauben, sehr präsent sind. Es sind dies insbesondere die Völker, auf die Israel trifft. Was man aber wohl nicht behaupten kann, ist, dass ein besonderes Interesse an deren Religion und ihren Inhalten besteht. Wo es dafür überhaupt Anzeichen gibt, sind es meist äußerst polemische Beschreibungen im Rahmen von Verboten, wie etwa Dtn 18,10-13:

*„Es soll bei dir keinen geben, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen lässt, keinen, der Losorakel befragt, Wolken deutet, aus dem Becher weissagt, zaubert, Gebetsbeschwörungen hersagt oder Totengeister befragt, keinen Hellseher, keinen, der Verstorbene um Rat fragt. Denn jeder, der so etwas tut, ist dem Herrn ein Gräuel. ... Du sollst ganz und gar bei dem Herrn, deinem Gott, bleiben.“*

Bis auf das immer noch rätselhafte „durchs Feuer gehen“ (das wohl eher auf einen Ritus des Erwachsenwerdens denn auf ein Menschenopfer verweist) handelt es sich um Praktiken, die im ganzen antiken Mittelmeerraum und Orient verbreitet waren. Archäologische Zeugnisse legen nahe, dass diese auch in Judäa und Israel vorkamen. Die „Gräuel“ werden als diejenigen anderer beschrieben, um sie im eigenen Umfeld zu kritisieren und als unvereinbar mit dem Leben vor und mit dem Einzigem zu zeigen. Einen historischen Blick auf andere Religionen bieten diese Texte, die alle lange nach den erzählten Ereignissen entstanden sind, nicht. Eine solche Sicht interessiert sie auch in keiner Weise! Die andere Religion macht schlicht das aus, was in Israel verboten ist.

Die Verwerfungsaussagen zielen vor allem nach innen, und zwar als Warnung und Abgrenzung. Wenn man dem Tun der Völker folgt, verlässt man Gott. Hierin liegt auch einer der Grün-

---

## Wie brüchig aber selbst die Ablehnung der „Erzfeinde“, der Moabiter war, zeigt die Erzählung von Rut, einer Moabiterin

---

de für das Verbot, Mitglieder anderer Völker zu heiraten. Wie brüchig aber selbst die Ablehnung der „Erzfeinde“, der Moabiter, war, zeigt die Erzählung von Rut, einer Moabiterin, die zum Gott und Volk Israel findet.

Eine Auseinandersetzung mit der Verehrung von Kultfiguren, wie sie bei anderen Völkern üblich waren – und auch bei manchen Israeliten –, findet sich in Jes 44,9-20. Der Prophet argumentiert aufgrund der Herstellung solcher Objekte durch Menschen, dass es völlig unsinnig sei, sich von diesen Hilfe oder Heil zu erwarten. Dass es doch geschieht, sei nur durch die mangelnde Einsicht der Götzenverehrer zu erklären, fast könnte man sagen durch ihre Dummheit.

Die vielfältigen Aussagen der heiligen Schrift Israels haben sich auch in Traditionen des nach-

biblischen Judentums niedergeschlagen. Auch hier findet sich Entsetzen über andere religiöse Praktiken und die Warnung, ihnen zu verfallen; allerdings gibt es durchgängig eine Haltung, die man vielleicht mit *distanziertem Desinteresse* beschreiben kann. Dass es Menschen gibt, die nicht den eigenen Glauben teilen, ist eine Tatsache, die so offensichtlich ist, dass man davon wenig Aufhebens machen muss und sie Gott überlassen kann.

### Das Neue Testament: Die Anderen sind heillose Sünder, aber Teil von Gottes Schöpfung

Auch die neutestamentlichen Schriften bieten ein vielfältiges Bild derer, die man als „Andersgläubige“ bezeichnen kann. Da muss sich eine Frau aus heidnischem Gebiet gefallen lassen, als Hund bezeichnet zu werden (Mk 7,27), und Paulus geht davon aus, dass Heiden von Natur aus Sünder sind (Gal 2,15). Gewiss bezeugt das Neue Testament den Erlösungswillen Gottes für alle, aber damit ist vorausgesetzt, dass sie heillos sind. Anders gewendet: Von der Gewissheit des Erlösungsereignisses her zeigt sich, wie verloren jene sind, die weder den wahren Gott kennen noch seine Gebote (Röm 1,18).

Diese Voraussetzung bestimmt weitgehend die Wahrnehmung der Anderen. Insbesondere bei denen, die durch Glauben und Taufe zum Heil gefunden haben, ist der Rückblick auf das frühere Leben negativ (1 Petr 4,3). Gerade weil sie das neue Leben als Befreiung erfahren, fällt ihr Urteil über ihre andersgläubige Vergangenheit vernichtend aus. Auffallend ist allerdings auch die Schärfe der Sprache bei innergemeindlichen Auseinandersetzungen (Phil 3,2; 2 Joh; Jud; Offb 2, 18-22): Sie unterscheidet sich kaum von der Polemik gegen Außenstehende.

Diese Beobachtung legt nahe, dass all diese Äußerungen gegen „Andere“ im Zusammenhang ihrer Entstehungssituation gelesen werden müssen: Sie bezeugen die vielfachen Anfechtungen der jungen Christen und Christinnen bei dem Versuch, ein Leben im Glauben an die Gnade Gottes durch Jesus Christus zu leben. Sie belegen, dass dieser Weg nicht konfliktlos verlief, sondern mit zahlreichen Brechungen und Enttäuschungen. Man kann daher sagen, dass es sich bei diesen abwertenden Worten zunächst um eine Krisenbewältigung handelt. Doch gibt es sehr wohl einen Text, der, obwohl die Andersgläubigen nicht genannt werden, Aufschluss darüber geben kann, aus welchem Grund und wie

man sie wahrnehmen kann. Es handelt sich um den Prolog des Johannesevangeliums.

Das Kommen des Wortes in die Schöpfung – in Gestalt Jesu Christi – erweist diese Schöpfung als heilsbedürftig, aber zugleich auch als heilvoll. Das Ja Gottes zu seiner Schöpfung ist selbstverständlich ein Ja zu seinen Geschöpfen, den Menschen. Dieses Wort ist, um es biblisch zu formulieren, an die ganze Schöpfung ergangen; es umfasst sie und kann nicht unwirksam sein oder werden. Es ist immer gegenwärtig. Wenn man das glaubt, ist es folgerichtig, dass das Wort und seine Wirksamkeit, in welcher Form auch immer, sich auch im Glauben Anderer zeigt. Die Begegnung mit Menschen anderer Religionen gibt Einsicht in den eigenen christlichen Glauben – und der Grund dafür ist im Letzten das Geheimnis der Menschwerdung des Wortes Gottes.

**Der Koran:**

**Die *kafirun* sind nicht ungläubig, sondern undankbar gegenüber Gott**

Der Koran wird als ein Offenbarungsbuch verstanden, das die in den Jahren 610–632 sukzessiv offenbarten Verse bewahrt. Zusammenge stellt wurde es erst nachträglich. Entscheidend für das Verständnis koranischer Aussagen ist

daher stets, die jeweiligen Offenbarungsanlässe einzubeziehen, also konkrete Lebenssituationen des islamischen Propheten oder der Angesprochenen: polytheistische Araber sowie Juden und Christen. Der Text ist als „Sprechakt“ gekennzeichnet. Das gebietet, das Situationsspezifische zur Deutung der Verse heranzuziehen. Es verbietet umgekehrt, ein vorausliegendes einheitliches „Gesamtkonzept“ des Koran anzunehmen. Entsprechend sind die Aussagen über die „Andersgläubigen“ sowie die später oft sogenannten „Ungläubigen“ zu lesen: als situativ bedingt.

Die Koranübersetzungen übertragen Begriffe, die sich aus der Wurzel des arabischen Verbs *kafara* entlehnen, gewöhnlich mit „Unglaube“ oder „Ungläubige“. Die Wurzel umschließt Bedeutungen wie „verbergen, verdecken, nicht beachten, undankbar sein“ und wird im Koran für jene verwendet, die Muhammads Prophetie ablehnten. Weitaus präziser wäre es, wie der Koranwissenschaftler Ömer Özsoy vorgeschlagen hat, den Terminus mit „Undankbarkeit“ zu übertragen, da es unter den Adressaten des Koran keine gab, die die Existenz Gottes ablehnten, sondern sich vielmehr trotz ihres Glaubens der göttlichen Botschaft widersetzen.

Entsprechend kritisiert wird auch „nur“ das Nichterfüllen der Glaubensanforderungen und

**Mose zerstört das Goldene Kalb, Andrea Celesti, 1686. Kultfiguren zu verehren, gehört zu den „Gräueln“ anderer Völker und bedeutet nach der Hebräischen Bibel, Gott zu verlassen. Palazzo Ducale, Venedig.**

**Johannes tauft Jesus: Alle Propheten verkünden nach dem Koran dieselbe Botschaft und stehen in einer Abfolge, auch die Botschaft des Propheten Isa. Persische Miniatur aus dem *Al-Athar al-Baqiyah* („Buch der Hinterlassenschaften früherer Jahrhunderte“) des al-Biruni, 1307. Universitätsbibliothek Edinburgh.**

„Es wäre ein wichtiger Schritt für die Muslime auf dem Weg des koranischen Ideals von der Einheit der Menschen [...], wenn sowohl bei der künftigen Koranforschung als auch in den Dialogbemühungen in Betracht gezogen würde, dass *kufr* nicht „Unglaube“, sondern „Undankbarkeit“ – eine religiös-ethische Einstellung, die manche Muslime auch einschließen könnte – und *islam* nicht nur Muslim-Sein, sondern auch „Ergebenheit Gott gegenüber“ – eine religiös-ethische Einstellung, die manche Nichtmuslime auch einschließen könnte – bedeuten.“

Während der Koran mit den polytheistischen Arabern von Beginn an recht hart ins Gericht ging und sie zu bekehren suchte, wurde bei den jüdischen und christlichen Gruppierungen an ihre Einsicht appelliert. Der Koran spricht immer wieder Christen und Juden in unmittelbarer Aufforderung, Kritik und Einladung an und bezieht sich sehr häufig als „Leute der Schrift“ auf sie.

Die Haltung gegenüber den „Leuten der Schrift“ ist nicht einheitlich. Die vielen Bezugnahmen variieren in den unterschiedlichen Phasen der Entstehung des Koran. Muhammad selbst hatte in Mekka auf die Anerkennung der koranischen Botschaft durch Juden und Christen gesetzt und die frühen Suren sprechen ihnen eine hohe Wertschätzung aus. Man erwartete von ihnen eine positive Annäherung an die neue Botschaft und sah sie durchaus als Gemeinschaften desselben Glaubens an. Nachdem die Zustimmung der jüdischen und christlichen Gruppen jedoch ausbleibt, kommt es zur abgrenzenden Ausformung und Legitimierung der neuen Religionsgemeinschaft, wie der Koran in seinen späteren Suren festhält. Die Juden und Christen werden zu den „Anderen“, an die aber gleichwohl die Erwartung gerichtet blieb, sich der koranischen Offenbarung zuzuwenden und den eigenen tradierten „Irrtümern“ und „Fehldeutungen“ eine Absage zu erteilen.

Es kann vorausgesetzt werden, dass die Zeitgenossen Muhammads und der Verkündigung des Koran die biblischen Erzählungen sowie die Bräuche und Lehren der Juden und Christen

das Verzerren des Glaubens, nicht eine Bestreitung Gottes. Es wird also ihre „undankbare“, d. h. unzureichende religiöse und ethische Einstellung verurteilt oder Ablehnung des Islam. Moderne Polemiken haben *kafirun/kuffar* so weit ausgedehnt, dass die Begriffe auch „Unglauben“ bestimmen – jenseits ihrer koranischen Bedeutung. Zweifelsohne sind neben den Polytheisten und Juden auch Christen im Koran in gewissen Hinsichten ausgegrenzt worden, doch wurde diese bedingte Ausgrenzung in späteren Zeiten durch Konflikte, Konfrontationen und Kriege überzogen und nach und nach zu einer absoluten Ausgrenzung stilisiert. Özsoy plädiert angesichts dieser anachronistischen Überinterpretation und späteren Ausweitung der Begriffsdeutung für folgenden Zugang:

kannten, so wie generell außer Zweifel steht, dass die Bücher der Bibel „zum Glaubensgut der Muslime gehören und mit dem Koran eine zusammenhängende Tradition bilden“ (Stefan Schreiner). Die grundsätzliche Anerkennung der jüdischen und christlichen Offenbarungsschriften (z. B. Sure 2,136) schien vor allem in den früheren Suren zunächst gar kein Problem zu sein: Vielmehr wurde die wesentliche Identität von Tora, Evangelium und Koran angenommen. Der Koran soll Juden und Christen an das erinnern, was ihnen schon mittels Tora und Evangelium gesagt wurde.

Der Koran versteht sich also als erinnernde Mahnung, Bestätigung oder auch Bekräftigung des zuvor Ergangenen. Tora und Evangelium

## Der Koran soll Juden und Christen an das erinnern, was ihnen schon mittels Tora und Evangelium gesagt wurde

gehen ihrerseits wiederum, so die Vorstellung des Koran, auf eine himmlische Urschrift zurück. Dies impliziert selbstverständlich, dass Gott, der sich im Koran offenbart, und der Gott der „Schriftbesitzer“ ein und derselbe ist (Sure 29,46). Prinzipiell verkünden somit auch alle Propheten dieselbe Botschaft, die „nur“ erinnert werden muss und die im Kern lautet: „*Es gibt keinen Gott außer Gott.*“

Die Sicht auf die Schriftbesitzer verändert sich in dem Maß, wie Muhammad Widerspruch erfuhr und die Leute der Schrift ihm die Anerkennung verweigerten. Die Auseinandersetzung mit den jüdischen Stämmen von Medina spiegelt sich in den vielen Versen des Koran, hier kommt es zu sehr schroffen Abgrenzungen. Den „Leuten der Schrift“ wird vorgehalten, sie hätten die eine, ursprüngliche Botschaft veruntreut und den wahren Ein-Gott-Glauben in ihren Schriften verfälscht. Die dem Propheten Muhammad von Gott eingegebenen Worte sollen entsprechend das Frühere in Erinnerung rufen, sodass die Menschen zur ursprünglichen einen Weisung zurückfänden. Das monotheistische Traditionsgut wird in Medina zum Streitobjekt konkreter Interpretationsgemeinschaften: Gültig ist fortan nur dasjenige der vorangegangenen Offenbarungsschriften, was dem Inhalt des Koran als letztgültiger Offenbarung nicht zuwiderläuft.

Nach und nach wird so der Koran zum Maßstab der biblischen Schriften – während Tora und Evangelium zunächst noch selbst als Maßstab der koranischen Offenbarung galten. Dennoch wird nicht grundlegend infrage gestellt, dass die „Leute der Schrift“ einen besonderen offenbarungsgeschichtlichen Status besitzen: Die Zeichen Gottes kamen ihnen zunächst zu und gelten ihnen gleichermaßen. Das faktisch Neue der koranischen Offenbarung wird als Restauration der ursprünglichen Kundgabe ausgegeben. Hingegen ist die Glaubensweise der Anderen, der Juden und Christen, gegenüber der Urschrift faktisch defizitär, wie der islamische Vorwurf der Schriftverfälschung zeigt.

Insgesamt findet sich im Koran ein höchst ambivalentes Verhältnis zu den Schriftbesitzern: eingangs harmonisch, schließlich kritisch und höchst konfrontativ. Die Positionierung, die der Koran vornimmt, hat in der Geschichte des Christentums zu einer vorwiegend negativen Wahrnehmung des Koran geführt. Doch es liegen darin Ansatzpunkte für alternative Bewertungen der Verhältnisse, ja für eine grundlegende Neubewertung, wenn man sich auf die offenbarungstheologische Verbundenheit konzentriert. Die provozierende „Platzanweisung“, die der Koran gegenüber den Juden und Christen seiner Entstehungszeit vornimmt, bleibt gleichwohl ein herausforderndes Vorzeichen des Dialogs.

### Fazit: Die Texte verstehen

Bibel und Koran liefern keine einheitliche Sicht auf „die Anderen“ – angesichts der Geschichtlichkeit der Texte sowie der Diversität ihrer theologischen Absichten und Bezugnahmen. Deutlich wurde:

- Es ist unbedingt notwendig, die abgrenzenden Bestimmungen der heiligen Schriften in ihrem historischen Entstehungskontext zu lesen. Anderenfalls bieten sie ein hohes Instrumentalisierungspotenzial.

- Wo die Frage nach dem Glauben der Anderen in den heiligen Schriften gestellt wurde, war das kaum aus Interesse am Verständnis dieser anderen Glaubensweisen. Vor allem ging es darum, sich des Eigenen zu vergewissern.

- Nimmt man jedoch die Texte in ihrer Geschichtlichkeit ernst, so bieten sie – besonders in ihrer Erinnerung an die Geschöpflichkeit des Menschen – sehr wohl eine Orientierung für das Gespräch von Gläubigen und „anderen Gläubigen“. ■

### Lesetipps

- Rainer Kampling/Josef Schreiner, **Der Nächste, der Fremde, der Feind** (Die Neue Echter Bibel, Themen: Bd. 3), Würzburg 2000.
- Anja Middelbeck-Varwick, **Cum Aestimatione. Konturen einer christlichen Islamtheologie**, Münster 2017.
- Hansjörg Schmid/Andreas Renz/Jutta Sperber/Duran Terzi (Hg.), **Identität durch Differenz? Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und Islam**, Regensburg 2007.
- Michael Theobald, **Jesus, Kirche und das Heil der Anderen**, Stuttgart 2013.



**Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick**

ist Juniorprofessorin für Systematische Theologie an der FU Berlin mit den Schwerpunkten „Theologie des interreligiösen Dialogs“ und „Christlich-muslimische Beziehungen“.



**Prof. Dr. Rainer Kampling**

ist Professor für Biblische Theologie/Neues Testament an der FU Berlin. Er forscht u. a. in den Bereichen jüdisch-christliche Theologie; intellektuelle Begegnungen mit der islamischen Welt.